

**Göttliche
und ungöttliche
Machtstellung**

† P. Alfred Christlieb

Z R

365

Handwritten text in a cursive script, likely a library stamp or title, which is faint and difficult to decipher. The text appears to be arranged in several lines, possibly indicating a collection or a specific library's ownership.

HLB Wuppertal

01268539

Göttliche und ungöttliche Machtstellung

† P. Alfred Christlieb



J. J. J. J. J.
24.2.1944

1934

Druck und Verlag: Adolf Reuter, Wiehl-Rhld.

Inhalts-Verzeichnis.

1. Mose bekommt göttliche Gewalt	4
2. Mehr als königliche Gewalt	6
3. Zweierlei Vollmacht	9
4. Drei Fürsten und Große in Israel	10
5. Der Jesusweg	14
6. Macht auf Erden	16
7. Himmlische Regenten	18
8. Die Geschichte Satans	20
9. Dem Satan nach	22
10. Drei Kinder des Teufels	27
11. Wiedergewinnung verlorener Macht	31
* * *	
12. Rechte Arbeit in Gottes Reich	33
13. Die eigene Ehre	35
14. Das abgehauene Ohr des Malchus	41
15. Hindernisse für die Einigkeit im Geiste	43
16. Ich bin unter Gott	46

Z K

Vorwort.

Als hätte Alfred Christlieb die kirchlichen Ereignisse von 1933 und 1934 vor Augen gehabt, so muten uns die hier veröffentlichten Betrachtungen an. Dieselben sind aber ohne Ausnahme in früheren Jahren entstanden.

Die gewichtige Stimme des Wortes Gottes klingt uns aus diesen Andachten entgegen.

Alfred Christlieb hat — wie weiland Jakob Engels — öfter um einen „Nachsegel“ gebetet. Gott hat dieses Gebet erhört.

Wiehl, im Juli 1934.

Karl Stegemann.

Mose bekommt göttliche Gewalt über Pharao.

Es ist wunderbar, welche Gewalt Gott einst unsern Reformatoren gegeben hat. Sie besaßen mehr Einfluß als manche Könige und manche Kaiser. 2. Mose 7, 1 redet von einer solch wunderbaren Gewalt, die Gott dem Mose über den König Pharao verlieh.

I.

Worin bestand dieselbe?

Der Herr sprach zu Mose: „Siehe, ich habe dich einen Gott gesetzt über Pharao!“ (2. Mose 7, 1).

Welch ein wunderbarer Ausdruck! Hat denn Gott nicht allein göttliche Gewalt über die Menschen? Ganz gewiß! Und doch kann der Herr nach seinem Wohlgefallen einen Menschen also über einen anderen setzen, daß der andere so völlig in seine Macht gegeben ist, wie wir alle in Gottes Macht und Gewalt sind. Wenn Gott zu Mose sagt, er habe ihn als Gott über Pharao gesetzt, so will er damit sagen: Du brauchst dich vor Pharao nicht im allermindesten zu fürchten, denn ich verleihe dir solche Gewalt über den König, daß er ganz in deine Hand gegeben ist nach allen Seiten hin. Wenn du sagst, daß er leiden soll, wird er leiden; wenn du sagst, daß er vom Leiden befreit werden soll, wird er frei werden. So wie ich, der Herr, ein armes Menschenkind in meiner Hand habe und mit ihm mache, was ich will, so sollst du Pharao in deiner Macht haben, daß er sich gegen dein Wort in keiner Weise wehren kann, dein Wort soll ihm gegenüber allmächtig sein. Wenn es not tut, gibt Gott auch heute noch seinen Knechten solche Gewalt zum Besten seines Reiches.

II.

Wann bekam Mose diese wunderbare Vollmacht?

In den unmittelbar vorangehenden Versen wird uns erzählt, wie Mose auf den Befehl Gottes, zu Pharao zu gehen, antwortete: „Siehe, ich bin von unbeschnittenen Lippen; wie wird mich denn Pharao hören?“ (6, 30). Mose bekam diese wunderbare Autorität, als er aufs neue seine eigene Unzulänglichkeit und Unfähigkeit gründlich fühlte. Als er über seine unbeschnittenen Lippen klagt, setzt ihn der Herr als Gott über Pharao. Niemals wird Gott einem hochmütigen Menschen, der

sich selbst etwas einbildet, solch göttliche Autorität verleihen. Ihn wird er zuschanden machen; aber einem demütigen Menschen, der Gott allein die Ehre gibt, schenkt er sie aus Barmherzigkeit.

Demütig werden ist der Weg, um göttliche Autorität auch vor Menschen zu bekommen. Bitten wir den Herrn vor großen Aufgaben, vor schwierigen Gängen in „Pharaohäuser“ hinein, er möge uns unsere Ohnmacht und Untüchtigkeit recht fühlen lassen. Dann wird es gut gehen, und die göttliche Autorität wird uns, soweit es not ist, geschenkt werden.

III.

Die Grenzen solcher Gewalt.

„Du sollst reden alles, was ich dir gebieten werde“ (B. 2).

Mose bekam diese hohe Stellung nicht, damit er nach eigener Willkür mit Pharao umspringen könne. Der Herr wollte nur, daß sein Wort, welches Mose bringen mußte, den nötigen Nachdruck erhielt. Wie Pharao von Mose abhängig wurde, so mußte Mose vom Herrn abhängig bleiben. Mose sollte nur Gottes Wort und Willen, — niemals aber seinen eigenen — bei Pharao durchsetzen. Zu diesem Zweck gibt Gott auch heute noch je und dann besondere Gewalt und weitreichenden Einfluß. Menschen, die lauterlich nichts suchen und meinen, als was Gott sagt und will, bekommen nach und nach göttliches Ansehen. Sobald sie aber ihre Stellung benutzen wollen, um für die eigene Ehre und den eigenen Vorteil etwas zu suchen, nimmt Gott solche Gewalt wieder weg.

Das ist z. B. auch das Geheimnis des weittragenden Einflusses der Reformatoren gewesen. Wäre Calvin nicht solch ein Eiferer für seines Gottes Ehre und Wort gewesen, er hätte niemals in Frankreich und Deutschland solchen Einfluß gewinnen können. Er schrieb an eine Königin: „Bellt nicht ein Hund, gnädige Frau, wenn er seinen Herrn angegriffen sieht? Und ich sollte nicht aufschreien, wenn Gottes heilige Wahrheit angetastet wird?!“ — Calvin fühlte sich schwach und unfähig; aber Gott gab ihm ein Ansehen, das über das der Fürsten weit hinausragte. Der Herr gebe auch in unserer Zeit demütige, treue Zeugen, deren Wort er eine göttliche Gewalt geben kann — zum Heil der Seelen und zur Ehre seines Namens. Amen.

Mehr als königliche Gewalt.

Wir sahen, wie der Herr einem Menschen göttliche Gewalt über andere Menschen verleihen kann. Drei weitere Beispiele sollen dies noch beleuchten:

I.

„Elisa sprach: So wahr der Herr Zebaoth lebt, vor dem ich stehe, wenn ich nicht Josaphat, den König Judas, ansähe, ich wollte dich nicht ansehen noch achten“ (2. Könige 3, 14).

Dort steht Elisa vor drei Majestäten, vor den Königen von Israel, von Juda und von Edom. Sie haben ihn in ihrer Not rufen lassen, weil ihr Heer in Gefahr ist, zu verdursten. Als Elisa vor die drei Monarchen hintritt, beugt er sich nicht tief in den Staub, ergeht sich auch nicht in den allerunterwürfigsten Redensarten, sondern sagt zum König Israels, er solle zu seinen Bögen gehen, die er sonst brauche. Ja, er sagt ihm geradezu ins Gesicht: Wenn ich nicht Josaphat, den König Judas ansähe, ich wollte dich nicht ansehen noch achten. — War das nicht Majestätsbeleidigung? War das nicht Auflehnung gegen die Obrigkeit? Hieß dies nicht Uebertretung des Wortes: „Ehre, dem Ehre gebührt“? Gewiß ist es wahr, daß wir der Obrigkeit, auch wenn sie aus sündlichen Personen besteht, den Respekt nicht versagen dürfen (Römer 13, 6. 7). Aber hier lag die Sache so, daß Elisa als Knecht Gottes vor einem Fürsten stand, der in leichtfertiger Weise das Gebot Gottes übertrat und dadurch Fluch auf sich und sein Land herabzog. Hätte nun Elisa einfach die erbetene Hilfe geleistet, so hätte der lasterhafte König Joram denken können: „O, meine Sünde ist nicht so schlimm; das sieht man daran, daß der Gottesknecht Elisa so freundlich gegen mich ist und mir sofort die Bitte erfüllt.“ Das sollte Joram nicht denken. Ehe Elisa die gewünschte Hilfe herbeischaffte, sprach er zuerst ein offenes Wort über die Sünde des bittenden Königs aus. Hernach half er durch freundliche Weisagung. So verband er Liebe und Wahrheit, Ernst und Freundlichkeit!

Welch eine Autorität tritt uns aber in Elisas Worten entgegen! Es ist einem zumute, als ob der Direktor einer Schule zu einem sich verfehlenden Schüler redet, nicht

aber, als rede ein Prediger zu einem König. Kein Wort wagt Joram zu entgegnen. Elisa hat ja nicht in fleischlichem Zorn, sondern in heiligem, göttlichem Eifer, der bis aufs Tüttelchen bei der Wahrheit bleibt, geredet. Vor solchem Wort beugt sich auch ein ungläubiger König. Erinnert uns diese Szene nicht an unser Wort: „Ich habe dich zum Gott gesetzt über den König.“ Gott gebe viel Gottesknechte mit solch heiliger Autorität.

II.

„Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll heiligen Geistes, sah ihn an und sprach: O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hörst nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn; und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und sollst blind sein und die Sonne eine Zeitlang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis, und er ging umher und suchte Handleiter“ (Apostelgeschichte 13, 9—11).

Mit welcher göttlicher Vollmacht strafft Paulus hier den Zauberer Elymas. Elymas ist das Hindernis des Reiches Gottes in Paphos. Er trachtet den Landvogt, einen innerlich suchenden Mann, vom Glauben abzuwenden. Wehe denen, die solche Elymasarbeit treiben und suchenden Seelen ihr Fragen ausreden wollen. Es gibt leider viele, die in den Fußstapfen dieses Zauberers stehen. Als Paulus die ganze Sache durchschaut, da packt ihn nicht etwa fleischlicher Zorn darüber, daß seine persönliche Ehre und sein Ansehen bei dem hohen Beamten vielleicht schwinden könne. Nein! Der heilige Geist erfüllt vielmehr den Paulus und gibt ihm die Vollmacht, eine augenblicklich wirksam werdende Strafe über diesen Elymas zu verhängen: er soll eine Zeitlang blind sein. Welch heilige Autorität leuchtet aus diesen Paulusworten heraus. Paulus war ja nichts als ein fremder Wanderer, ein Missionar, der keine obrigkeitliche Gewalt auf jener fremden Insel Cypern hatte. Aber der Herr machte ihn gleichsam jenen Leuten gegenüber zu einem Gott, damit die Botschaft vom Kreuze Christi, die Paulus dorthin bringen sollte, Nachdruck und göttliche Legitimation bekomme. Auch heute noch bedürfen wir dem Bösen, der Sünde und der Verführung gegenüber, die so frech ihr Haupt erheben, göttliche Autorität. Diese erlangen wir aber nicht durch

gesetzliche Mittel. Solche Gewalt kann nur der heilige Geist geben, dem wir uns in der Stille mehr öffnen wollen.

III.

Endlich laßt uns an **Jeremia** denken. „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche.“ (Jer. 1, 10).

Wie eine Inthronisierung, eine Erhebung zu hoher königlicher Würde klingt dieses Wort. Er, Jeremia, der soeben sein Unvermögen tief gefühlt hat und ausrief: „Ach, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung,“ hört von Gott die Worte: „Siehe, ich setze dich heute über Länder und Königreiche“.

Hier ist die Vollmacht und ihre Einschränkung wieder zusammen. Wer bekommt sie? Der demütige, sich unfähig fühlende Jeremias! Wie groß ist sie? Sein Wort soll vernichten und aufbauen. Wenn er Bericht weisagt, kommt es; weisagt er Gutes, so tritt es auch ein.

Und die Begrenzung? Er soll nur sagen, was Gott ihm gebietet. Er soll vom Herrn abhängig bleiben. So war es bei Mose, so bei Elisa, bei Paulus und Jeremia. Jesus predigte einst „gewaltig“ (Matthäus 7, 29), wörtlich: „als einer, der Gewalt hat“. Er, dem alle Gewalt übergeben ist (Matthäus 28, 18), gebe von der rechten göttlichen Gewalt allen Eltern, Lehrern und Predigern, damit sie in rechter göttlicher Autorität der Sünde wehren und Jesu Reich zu bauen vermögen. Amen.

Zweierlei Vollmacht.

Matthäus 21, 23: „Als Jesus in den Tempel kam, traten zu ihm, als er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten im Volk und sprachen: „Aus was für Macht tust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben?“

Jesus hatte den Tempel gereinigt und lehrte danach das Volk. Die Führer des Volkes bestritten dem Heilande das Recht, so aufzutreten, wie er es beim Einzug in Jerusalem, bei der Tempelreinigung und bei seinem Lehren im Tempel getan hatte.

Die Ältesten Israels hatten Recht und Pflicht, über allem Gottesdienst zu wachen. Als sie nun einen sahen, der gewaltig auftrat und eine große Bewegung hervorrief, ohne von ihnen irgend einen Auftrag erhalten zu haben, glaubten sie, gegen ihn einschreiten zu müssen. Sie vermiften bei ihm eine geordnete amtliche Vollmacht und fragten daher: „Aus was für Macht tust du das?“

Wir sehen: Schon in den Tagen Jesu gab es eine zweifache Vollmacht zum Handeln und Lehren im Hause Gottes. Auf der einen Seite eine menschliche Vollmacht. Sie bestand in einem amtlichen Ausweis, wie ihn Saulus später erhielt, der ihn ermächtigte, alle Jesusjünger zu verhaften. Auf der anderen Seite gab es aber auch eine göttliche Vollmacht, die in Gottes Auftrag und in der Kraft des heiligen Geistes wurzelte und sich als göttlich an den Gewissen bezeugte.

Die Hohenpriester und Ältesten kannten nur eine Vollmacht, nämlich die amtliche, die vom Hohen Rat erteilt wurde. Aber von der Vollmacht, die von oben her verliehen wird und in der Kraft des heiligen Geistes besteht, verstanden sie nichts.

Ihr verblendeten „Hohenpriester“, laßt euch doch die Augen öffnen, ehe es zu spät ist! Tausenderlei Uebertretungen der göttlichen Gebote laßt ihr zu und sagt kein Wort darüber. Aber wenn einer auftritt, der sich allein nach Gottes Willen richtet und demgemäß handelt, dann werdet ihr erregt und erklärt, das sei nicht gestattet! — Ihr Nachfolger Jesu aber, macht euch auf solche Widerstände gefaßt! Wenn dem Heilande, der doch völlig unter Gott stand, das Recht für seine Handlungsweise

bestritten wurde, wie viel mehr wird das bei euch geschehen!

Darum: Hüten wir uns vor den Fußstapfen jener Aeltesten, und erschrecken wir nicht, wenn wir ähnliche Widerstände erleben wie unser Meister.

Drei Fürsten und Große in Israel.

Samuel.

Wenn bei irgend jemandem auch nur der leiseste Zweifel aufgetaucht wäre, ob Samuels Machtstellung in Israel ihm von Gott verliehen sei, so hätten drei Beobachtungen ihn von solchem Zweifel heilen können.

I.

Zuerst ist die Art der Erlangung seiner Geltung in Israel einwandfrei. Samuel verdankte sein Ansehen in Israel dem Wirken Gottes, nicht seinem eigenen Handeln. Wenn Samuel durch kluge Politik (wie später ein Absalom) das von Elis Söhnen verscherzte Vertrauen Israels auf sich gelenkt hätte, wenn er durch schmeichelhaftes Nachgeben oder durch Verkleinerung anderer (wie Diotrophes) oder durch gewalttätige Mittel sein Ansehen erschlichen hätte, so würde Gott ihn gestürzt haben. Nun aber wandelte er treu mit Gott, ohne Arg und Hinterlist, so daß Israel ihn als treuen Propheten des Herrn erkannte.

II.

Sodann benutzte er seine Macht in keiner Weise zu seinem eigenen Vorteil. Er kann vor dem ganzen Volk sagen: „Ich habe euer keines Ochsen noch Esel genommen“ (1. Samuel 12, 3). Wohl dem, der solches Kennzeichen trägt!

III.

Und endlich brachte ihn seine Machtstellung nicht dahin, daß er in trotziger, unbeugsamer Weise am eigenen Willen festhielt, sondern er konnte bis zuletzt demütig nachgeben, wie dies die Ernennung eines Königs gegen seinen eigenen Wunsch beweist.

Nur da, wo Gottes direktes Wort angetastet wurde (wie bei Agags Tod) war Samuel ein unbeweglicher Fels.

Wenn jemand eine Machtstellung ohne eigenes Zutun erlangt, und nicht zum eigenen Vorteil gebraucht, wenn er dann auch demütig und nachgiebig bleibt, so kann man hoffen: solche angesehenene Stellung ist von Gott.

Elisa.

Wie groß war Elisas Machtstellung, die wir eingangs betrachtet haben (siehe Seite 6).

Er kann einen König anreden, wie der Lehrer einen ungezogenen Schulknaben. Weshalb können wir zu dieser Vollmachtsstellung Elisas getrostes Zutrauen haben?

Außer den schon bei Samuel genannten Stücken finden wir drei Gründe:

I.

Elisa hatte eine gründliche Behorsamtschule durchgemacht, und sich in dieser bewährt (1. Könige 19, 21). Wer gelernt hat klein zu sein, pflegt auch das Gegenteil ertragen zu können. Joseph und David hatten sich in abhängigen Stellungen schulen lassen, danach bekamen sie göttliche Machtstellungen. Es war keine Kleinigkeit für den Großgrundbesitzersohn Elisa, der mit dreizehn Joch Rindern pflügen konnte, der Diener des Elia zu werden. Aber er nimmt diese niedrige Stelle an. Wohl allen, die sich in Schulen des Dienens und der Niedrigkeit bewähren lassen und dort innerlich ausreifen für wichtige Posten.

II.

Weiter können wir bei Elisas Machtstellung deshalb ganzes Zutrauen haben, weil wir sehen, daß er nie Personen an sich selbst kettete (2. Könige 5, 19).

Er entläßt den Naemann, ohne ihn von sich abhängig zu machen. Wo Menschen eine Machtstellung benützen, um andere an sich selbst zu ketten, da muß man besorgt sein. Wer aber eine solche Autorität benutzt, um Seelen von sich weg auf den Herrn zu weisen, der handelt gut.

III.

Ein dritter Grund, der uns bei Elisas Ansehen wohl-

gefällt und Zutrauen einflößt, ist der, daß Elisa niemals sich bei hohen Personen auch nur ein wenig einschmeichelt, um durch solche menschlichen Stützen sein Ansehen zu befestigen. Elisas Autorität war von Gott. Wäre sie erschlichen gewesen, so hätte Elisa sich vor jenen drei Königen (2. Könige 3, 12 ff.) in den Staub gebeugt, um ihre Gunst zu gewinnen. Er tat das aber weder bei den drei Königen, noch bei Naeman, noch sonstwo.

Wo gottverliehene Vollmachtstellung vorhanden ist, da buhlt man nicht um Menschengunst, auch nicht um die der Hohen auf Erden. Man weiß, daß Gott mit einem ist, und das ist mehr, als wenn man alle Mächtigen dieser Erde auf seiner Seite hätte.

Wo bei hohem Ansehen diese drei Kennzeichen zusammen kommen, darf man hoffen, diese Stellung ist von Gott verliehen.

Paulus.

Endlich schauen wir Pauli Macht. Er schreibt 2. Korinther 10, 8: „ . . . von unserer Gewalt, welche uns der Herr gegeben hat, euch zu bessern und nicht zu verderben.“

An drei Beispielen können wir die Art der göttlichen Macht Pauli beobachten.

I.

Zuerst bei seiner Stellung zu dem gefallenen Sünder in Korinth. Dort braucht Paulus zuerst seine ganze apostolische Vollmacht, die er von Gott hat, um diesen Mann aus seiner dem Reiche Gottes hinderlichen Stellung mitten im Kreise der Gläubigen zu entfernen (1. Korinther 5, 3—5). Es war ein Beispiel von Kirchenzucht in der Kraft des heiligen Geistes. Hernach braucht Paulus das gleiche von Gott ihm geschenkte Ansehen, um jenem gedemütigten Mann wieder zur vollen Aufnahme in den Kreis des Volkes Gottes zu verhelfen. (2. Korinther 3, 6—8).

Was zeigt uns diese Anwendung der gottverliehenen Autorität? Sie zeigt klar, daß Paulus auch nicht die Spur von persönlicher Zuneigung oder Abneigung walten läßt, sondern daß er einzig und allein den klaren Willen des heiligen und doch barmherzigen Gottes im Auge hat. Bei der Entfernung des Mannes hat er für eine Säuberung der Atmosphäre gesorgt, die dem Worte Gottes zugute kam. Bei der Aufnahme hat er Satans Plänen entgegengewirkt, die daraufhin hinausliefen,

den Gefallenen zur Verzweiflung zu treiben und die andern Christen ihm gegenüber unbarmherzig zu machen.

II.

Sodann laßt uns die Zurückhaltung des Paulus im Gebrauch seiner Vollmacht ansehen. Er schreibt an Philemon: „Ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf daß dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig“ (Philemon 14). „So du mich hältst für deinen Genossen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen“ (B. 17). „Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist“ (B. 19). Paulus hatte, menschlich geredet, wohl die Vollmacht, von Philemon die freundliche Aufnahme des Sklaven Onesimus zu verlangen. Aber Paulus verlangt nichts. Obwohl er dem Philemon eher als geistlicher Vater gegenüber steht, so tritt er doch in dieser Sache ganz demütig auf, fast so, als ob er der Sohn, und Philemon der Vater und Gebieter sei. Man sieht: Paulus mißbraucht seine geistliche, göttliche Vollmacht nie, um sich weltliche Gewalt anzumaßen. Er bleibt auf der bescheidenen Stufe des Bittstellers. Auf dieser fühlt er sich ganz wohl und verliert dadurch nichts von göttlicher Autorität.

III.

Ähnlich ist auch des Paulus Stellung zu Apollos. „Von Apollos, dem Bruder, aber wisset, daß ich ihn sehr viel ermahnt habe, daß er zu euch käme mit den Brüdern; und es war allerdings sein Wille nicht, daß er jetzt käme; er wird aber kommen, wenn es ihm gelegen sein wird“ (1. Korinther 18, 12).

Apollos war — verglichen mit Paulus — ein jüngerer Bruder. Er stand an Erfahrung und Bewährung weit hinter Paulus zurück. Man hätte sich denken können: Einem solchen kann Paulus doch kraft seiner gottverliehenen Amtsautorität befehlen! Paulus tut das nicht. Vielmehr „ermahnt er“. Als Apollos nicht geht, spielt Paulus nicht den „Beleidigten“, sondern ermahnt wieder und wieder und schickt sich darein, als Apollos seinen Bitten nicht willfahrt. Man sieht: von einer Selbstherrlichkeit, von einem „allein alles regieren wollen“ ist Paulus weit entfernt. Er ist brüderlich auch mit Brüdern, die in praktischen Reiseplänen anders denken als er.

Paulus braucht die apostolische Gewalt, wo es für die Sache Jesu und zum Bau der Gemeinde Gottes nötig war. Er

braucht sie aber niemals, um seine persönliche höhere Stellung andern Brüdern gegenüber durchzusetzen. Für den Heiland und seine Reichs Sache trat Paulus fest auf. Für sich selbst konnte er bescheiden in den Hintergrund treten. Das ist die Art, wie auch heute göttliche Vollmacht gebraucht werden muß.

Der Jesusweg.

Seit der Satan zum Menschen sprach: „Ihr werdet sein wie Gott“, lebt in der Menschheit das Streben nach gottähnlicher Macht. Der natürliche Mensch sucht das Ziel mit fleischlichen Mitteln zu erreichen, wird aber dabei gründlich betrogen.

Jesus dagegen zeigt uns einen Weg, wie wir in Wahrheit zu göttlicher Machtstellung gelangen.

Läßt uns drei Worte aus Jesu Mund hören, die uns diesen Weg zeigen.

I.

„So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener“ (Matthäus 20, 26).

Die Söhne des Zebedäus hatten mit ihrer Mutter um eine Machtstellung in der Ewigkeit gebeten. Sie wollten sitzen im Reiche Jesu, einer zu seiner Rechten, einer zu seiner Linken. Jesu Antwort wies sie zunächst auf den Leidenskelch und die Leidenstaufe hin. Um aber ihren innersten Sinn zu heilen und sie in die rechte Stellung zu führen, rief er ihnen zu: „So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener.“ — Gewaltig sein?! Wie gerne wollten das die beiden Jünger. Was sollten sie nun tun? Mit kluger Politik andere zu unterdrücken suchen — wie Daniels Amtsgenossen? Ach nein, sie sollen dienen!

„**Dienen**“ heißt der Jesusweg zum Herrschen.

Wer nicht dienen kann und will, wird nie ein wahrer Herrscher werden.

Der göttliche Weg ist dem natürlichen genau entgegengesetzt. Dienen ist ein Verzichten auf Herrschergewalt. Dienen ist ein Sich-Beugen unter andere. Dienen heißt, den anderen höher stellen als sich selbst. Nur diejenigen, welche solches üben, die sich „Dien e = Mut“ oder Demut geben lassen, sind auf dem Wege zum Thron.

II.

„Dieweil du bist im geringsten t r e u gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte“ (Lukas 19, 17).

Hier ein neuer Wink für die Thronbewerber in der Herrlichkeit. Er heißt: „T r e u sein im Kleinen“. Die fleischliche Herrschsucht führt viele dahin, daß sie bei dem stolzen Flug ihrer Pläne Großes in der Ferne tun wollen und das zunächst Befohlene untreu liegen lassen. Das ist gewiß niemals der Weg, um von Gott zur Macht „über zehn Städte“ eingesetzt zu werden. Der Knecht, dem solche Ehrung zuteil wird, war einfach t r e u in dem von seinem Herrn Befohlenen. O laßt uns treu werden. Auf T r e u e warten K r o n e n ! Wenn Jesus die Treue im Geringsten betont, dann laßt uns auch bei kleinen Aufgaben, die Gott uns befiehlt, Treue beweisen und nicht uns selbst suchen.

III.

„Wer überwindet, und hält mein Werk bis ans Ende, dem will ich M a c h t geben über die Heiden, und er soll sie weiden mit einem eisernen Stabe“ (Offenbarung 2, 26. 27).

Welch eine Macht! Ueber Völker gesetzt werden, sie mit Gericht weiden dürfen! Wie hat Napoleon einst über Kaiser und Könige verfügt nach seinem Belieben und Völker mit eisernem Stabe gemeidet. Die Ueberwinder sollen mehr bekommen. Laßt uns den Begriff „Ueberwinder“ nicht oberflächlich fassen. Israel mußte die Kanaaniter in den Gründen überwinden, und wir sollen die S ü n d e in den H e r z e n s g r ü n d e n unter das Blut Jesu bringen. Laßt uns alle Feindschaft aufgeben! Nur der S ü n d e laßt uns F e i n d s c h a f t bis in den T o d schwören. Alle eigene Kraft mag uns zerbrochen werden; aber Jesu Kraft wollen wir aufnehmen und anhalten mit dem Flehen: H e r r , m a c h e m i c h z u m U e b e r w i n d e r !

Dies ist der biblische Weg zur Machtstellung, wie sie ein Mose bekam: klein werden und dienen, treu werden im Geringsten, Ueberwinder werden, auch wenn andere sich von Itebels Fleischslust fortreiben lassen. Wohl uns, wenn wir auf diesem Thronweg erfunden werden. Amen.

Macht auf Erden.

Der Herr Jesus zeigt uns, wie wir in diesem irdischen Leben schon zu einer Gott wohlgefälligen, segensreichen Macht gelangen können.

I.

„So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren“ (Johannes 15, 7).

Ist das nicht göttliche Macht, die wahren Christen in die Hände gelegt wird? Sie dürfen bitten, was sie wollen. Ein Herodes legte einst furchtbare Gewalt in die Hand der Herodiastochter, als er ihr sagte: „Bitte von mir, was du willst, und ich will es dir geben“ (Markus 6, 22). Herodias Tochter gebrauchte diese Macht zum Unheil: sie bat um das Haupt des Johannes.

Aber Jesus legt eine größere Gewalt in die Hände seiner Jünger, wenn er ihnen sagt: Mit Gebet könnt ihr alles erreichen, wenn ihr nur in der rechten Stellung zu mir seid. Er weiß: Sie gebrauchen solche Macht nicht zur Sünde und Schande, nicht zur Selbstsucht und Selbsterhebung, sondern zum Heil ihrer und anderer Seelen und zur Ehre ihres Gottes. O laßt uns mehr Gebrauch machen von der ungeheuren Macht, die uns durch wahres Gebetsleben verliehen wird. Da können Berge von Schwierigkeiten versetzt, Menschenherzen wie Wasserbäche gelenkt, Widerstände zerbrochen, Hilfsmittel herbeigeschafft und feindliche Anschläge niedergebietet werden. Kein Pharao hat soviel Macht gehabt, wie sie ein gläubiger Christ durch anhaltendes Gebet auszuüben vermag. Die laßt uns kühnlich gebrauchen. Luther war in Acht und Bann, aber seine Gebete waren mächtiger als die Heere des Kaisers und des Papstes. Christen verzichten auf fleischliche Waffen, aber sie gebrauchen die Waffen des Gebets um so mehr.

II.

„Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt“ (1. Petrus 3, 13).

Hier ist wiederum eine große Macht genannt. Jeder König

der Erde kann um seinen Thron besorgt werden, jedem Macht-
haber kann geschadet werden. Nur der richtig stehende, gläubige
Christ hat solche Gewalt, daß ihm niemand schaden kann. Wohl
kann man ihn schmähen, verfolgen, lästern, Hab und Gut und
Leben nehmen, aber alles verwandelt sich ihm in Gewinn. Ihm
bringt es nicht Schaden, sondern Ruhm. Wenn man die Christen
nach Stephanus Tod verfolgt, so macht man sie dadurch zu lauter
gesegneten Missionaren in neuen Gegenden. Wenn man den
Paulus ins Gefängnis wirft, so schließt man ihm damit eine
ganz neue, herrliche Tür für das Evangelium auf. Wenn man
Stephanus zu Tode steinigt, so hilft man ihm, seinem geliebten
Heiland zueilen zu dürfen. Schaden durfte man ihm nicht.
Wenn man Paulus Lotterbube nennt, so bewährt man seine
Geduld — und so fort. Aber eine Bedingung: „W e n n i h r
d e m G u t e n n a c h k o m m t.“ O man kann uns wirklichen,
schlimmen Schaden zufügen, wenn man uns verführt, eigene
Ziele zu verfolgen. Aber nichts schadet uns, solange wir Gottes
Ziele verfolgen und in seiner Leitung und Bewahrung bleiben.
Sagt an, wer hat auf der ganzen Erde solche Vorrechte wie die
wahren Christen?

III.

„Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht
sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Wider-
sacher“ (Lukas 21, 15).

In Rom gab es eine Legion mit dem Namen: „Die un-
überwindliche“. Der Name war schön, aber die Wirklichkeit
anders. Es gibt nur eine unüberwindliche Legion, das ist die
kleine Herde Jesu Christi. Diese Schafe, die mitten unter die
Wölfe gesandt werden, diese waffenlosen, die unter den Ge-
wappneten den heiligen Krieg führen, diese Ohnmächtigen, die
durch Gottes Macht getragen werden, die Glaubensmänner, die
die Salbung von oben täglich suchen, die um des Namens Jesu
willen verfolgt werden, ihnen ist die große Verheißung gegeben:
„Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen
widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widersacher“.
Treten wir ein in die Reihen dieser Begnadigten, indem wir
Jesum wahrhaftig aufnehmen in unsere Herzen. Wohl uns,
wenn wir solche Gottesmacht suchen.

Himmliche Regenten.

Göttliche Gewalt soll demnächst allen Heiligen verliehen werden. Darüber ein Bibelwort:

„Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“ (Daniel 7, 27).

I.

Von was für einer ungeheuren Macht ist hier doch die Rede. Wir wunderten uns über die göttliche Vollmacht, die Mose bekam. Laßt uns vielmehr darüber uns wundern, daß wir selbst eine noch größere Macht bekommen sollen. In einem dreifachen Ausdruck beschreibt die Bibel jene göttliche Vollmacht: „Das Reich, die Gewalt und die Macht“. Die Bibel braucht nicht unnötiger Weise einen dreifachen Ausdruck, vielmehr liegt in der Häufung dieser Worte die bestimmte Absicht, zu zeigen, daß uns eine unbedingte Macht ohne jede Einschränkung übertragen werden soll. Wer will es fassen, was darin begriffen ist? „Unter dem ganzen Himmel“ bedeutet nicht nur: „Auf dem ganzen Erdball“. Vielmehr werden auch andere Weltkörper der Herrschaft dieser Auserwählten unterstellt. Was sind doch alle irdischen Machtstellungen gegen diese gottgeschenkte Macht?! Wie oft sind die höchsten Machthaber der Erde nach vielen Seiten sehr gebundene Leute. Aber dort wird es eine Machtstellung geben, die wirklich diesen Namen verdient. Gott wird bestimmten Leuten Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel verleihen. Möchten wir nicht auch gern zu diesen gehören?

II.

Wem wird solche ungeheure Machtstellung verliehen werden. Etwa einer bestimmten Partei unter den Gläubigen? Es haben oft irrende Leute gelehrt, ihre Anhänger würden besondere Kronen bekommen. Werden es Anhänger dieser oder jener Lehre oder Kirche sein? Nein! Die Leute, welche jene größte aller Machtstellungen erhalten werden, sind „das heilige Volk des Höchsten“. Unterstreichen wir zunächst die Worte:

„Volk des Höchsten“. Es sind also Leute, die ein Eigentum des Höchsten geworden sind, die ihrem Gott in Wahrheit voll und ganz angehören, nicht sich selbst, nicht der Sünde und nicht dem Weltfürsten. Es ist „das heilige Volk“, von dem 1. Petrus 2, 9 redet.

O die armen blinden Seelen, welche hier unten nach Machtstellungen jagen und allerlei vergänglichen Einfluß hier unten ausüben möchten! Würden sie in göttlichem Sinne „herrsüchtig“! Strebten sie danach, in jener Welt Macht zu bekommen, am Tage, da Jesus wiederkommt. Was ist denn das bißchen Gewalt, Macht und Ehre hier unten gegen die Gewalt, die dem heiligen Volk des Höchsten gegeben wird!

III.

In welcher Weise werden nun die Leute von der anvertrauten Macht Gebrauch machen? Darauf antwortet unser Wort: „Und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“. Hier auf dieser sündigen Erde wird leider manche Gewaltstellung in den Dienst der Selbstsucht und Ungerechtigkeit gestellt. In dem kommenden Reich, wo die Sanftmütigen das Erdreich besitzen, wird keine Gewaltstellung so mißbraucht werden. Die Leute, welchen die Gewalt unter dem ganzen Himmel anvertraut wird, werden nach einem einzigen Gesichtspunkt ihre Macht gebrauchen, und das wird sein: der Wille ihres Gottes. Schon hier unten wird das heilige Volk des Höchsten durch den Geist Gottes in diese innere Stellung hineingeführt, daß sie in allen Dingen nur fragen: „Was will der Herr?“ Ihr innerstes Wesen ist so, daß sie garnicht anders können, als ihm dienen und gehorchen. Bei aller Mangelhaftigkeit tragen sie doch schon auf dieser Erde im innersten Grunde das Gepräge des Gehorsams gegen Gott. Wie schrecklich wäre es, wenn jene Gewalt andern Kreaturen übergeben werden würde, die sie mißbrauchen könnten! Und welch ein Glück, daß Gottes heiliges Volk alle Gewalt bekommt, um Gott allein zu dienen, wie es ihres Herzens innerste Lust und Freude ist. Wir wollen von irdischer Herrschsucht uns reinigen lassen, uns aber zubereiten lassen, an jener Herrschaft teilnehmen zu dürfen. Amen.

Die Geschichte Satans.

Wie es gottgeschenkte Macht gibt, so gibt es auch eigenmächtig errungene Gewalt.

Wie traurig es um solche Macht bestellt ist, zeigt uns die Geschichte des Satans.

I.

Satan war ein Engelfürst gewesen und hatte als solcher Macht und Hoheit genug. Aber er blieb nicht in demütiger Abhängigkeit und Unterwürfigkeit Gott gegenüber, sondern geriet in falsche Selbständigkeit. Er „verließ sein Fürstentum“ (Judas 6). Wie in einer Armee niemand seinen Posten verlassen darf, so durfte dieser Engelfürst nicht nach seinem Ermessen, und nach eigener Willkür sich eine Stelle aussuchen. Er aber blieb nicht in den Linien, die Gott für ihn bestimmt hatte. Er lief aus der von Gott für ihn geordneten Bahn heraus. Er wollte eine selbständige Macht, und er bekam sie. Aber welch ein trauriges Los bereitete er sich selber. Ruhe!os — wie die Bibel es beschreibt — treibt er sich umher und sucht Menschen auf seine Seite zu ziehen. Er blendet die Menschenkinder mit äußeren Lockungen. Mit List sucht er sie in seine Netze zu ziehen. Die treuen Väter haßt er und verleumdet er. Aus der Seligkeit ist er gefallen und will andere mit in dieselbe Verdammnis hineinziehen. Man kann den Satan bezeichnen als den „wahren Elymas“. Wie jener Zauberer daraufhin arbeitete, den Landvogt Sergius Paulus vom Glauben zu wenden (Apostelgeschichte 13, 8), so arbeitet Satan in derselben Richtung. Zum wahren Glauben an Jesum soll es bei den Menschen nicht kommen. Deshalb sucht er die Samenkörner des Wortes Gottes vom „harten Weg“ gleich wegzunehmen. Deshalb sucht er die Leute zum Selbstvertrauen und hernach zur Verzweiflung zu reizen. Meiden wir solche Elymasarbeit!

II.

Sodann ist Satan der I s e b e l ähnlich, die falsche Zeugen aufbringt. Dort liegt Ahab unmutsvoll auf dem Lager, weil er Naboths Weinberg nicht bekommt. Isebel weiß bald Rat. Sie schmiedet Pläne voll Lug und Betrug, fordert die Stadtobersten auf, falsche Zeugen auftreten zu lassen und — erreicht das Ziel.

Wer gibt solche Lügenpläne ins Herz? Wer bringt Lügenmäuler in Bewegung? Niemand anders als der Vater der Lüge (Johannes 8, 44). Fliehen wir vor ihm und seinen Werkzeugen.

III.

Endlich gleicht Satan dem *Ahitophel*, der kluge Pläne macht, um Davids Reich zu zerstören. Als David vor Absalom geflohen, entwarf Ahitophel den klugen Plan, David sofort zu verfolgen, ihn von seinen Leuten zu trennen und so die getrennten Häuflein der Krieger Davids zu schlagen.

Wer ist listiger als alle anderen Geschöpfe? Wer schmiedet Pläne gegen die Königsherrschaft des Davidssohnes? Wer versteht die Kunst zu entzweien, um die Getrennten zu überwinden? Niemand anders als der Feind unserer Seele.

O Freunde, Satan ist eine Wirklichkeit. Fliehen wir vor ihm und seiner Arbeit in jeglicher Form und lassen wir uns nie in die Linie ziehen, in denen er wandelt.

Wir sahen Satans Arbeit.

Drei Bitten

legt uns dieser Anblick auf die Rippen.

1. „Herr habe acht auf mich!“ (Jeremia 18, 19).

Jeremia ist umgeben von feindlichen Anschlägen, die auf seine Vernichtung abzielen. Er breitet diese Anschläge vor Gott aus und fleht um Bewahrung. So laßt auch uns tun gegenüber dem Feinde.

2. „Behüte mein Leben vor dem grausamen Feinde!“ (Psalm 64, 2).

David hatte viele Jahre fliehen müssen durch Wüsten und Einöden. Immer noch stellte Saul ihm unbarmherzig nach. Da sucht David Schutz in dem Gebete: „Behüte mein Leben vor dem grausamen Feinde“. So laßt uns auch vor dem Feinde unserer Seele um Deckung flehen.

3. „Du wollest nicht dem Tier geben die Seele deiner Turteltaube“ (Psalm 19).

So singt Asaph im Blick auf den verstörten Zustand des Volkes Gottes. Er fühlt sich schwach wie ein Täubchen gegenüber einem Habicht. So laßt uns aus Schwachheitsgefühl heraus gegen alle Arbeit des Feindes unserer Seele flehen, und Gott wird solche Bitten erhören. (2. Korinther 2, 11). Amen.

Dem Satan nach.

Falsche Wege zur Macht.

I.

„Ihr werdet sein wie Gott“ (1. Mose 3, 5).

Hier sind die ersten Menschen gezeigt, welche das Ziel einer göttlich erhabenen Stellung auf Satans Weg zu erlangen suchten. Adam und Eva ließen sich von der Schlange betrogen durch die falsche Hoffnung: „Ihr werdet sein wie Gott“. Sie aßen. Aber — wurden sie „wie Gott“? Im Gegenteil: Aus dem Gottesgarten wurden sie vertrieben, aus göttlicher Seligkeit und Ruhe verjagt. Weil sie auf dem Schlangenwege werden wollten „wie Gott“, kamen sie vom göttlichen Ebenbild und von göttlicher Stellung nur noch weiter ab.

Auch heute noch hoffen Tausende, betrogen durch die Einflüsterungen Satans und getrieben von sündlichem Stolz, dem Ziel einer göttlichen Machtstellung näher zu kommen. Sie verlieren aber dabei ganz den göttlichen, kindlichen Seelenfrieden und kommen von wahrer Gottesstellung nur um so weiter ab.

Nicht vom Feinde, der einst Jesus alle Herrlichkeit der Erde anbot, wollen wir in göttliche Stellung gebracht werden, sondern nur von Gott selber.

II.

„Aber auf einen bestimmten Tag tat Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl, und tat eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Als bald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf.“ (Apostelgeschichte 12, 21—23).

Ist das nicht auch ein „sein wollen wie Gott“, wenn Herodes in herrlichem Gewande sich zurufen läßt, seine Stimme sei „Gottes Stimme“?! Wie fühlte er sich als „Gott“!

Doch das dauerte nur Einen Augenblick. „Als bald“ schlug ihn der Engel des Herrn, und Gott ließ ihn an seinem Leibe fühlen, wie weit er von göttlicher Machtstellung entfernt sei. Hilflos liegt er in großen Qualen und wird von Würmern gefressen. Ach, wenn uns stolze Gedanken kommen und wir „wie

Gott“ sein möchten, so laßt uns an den von Würmern
gefressenen Herodes denken.

III.

„Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn
er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und
offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Ver-
derbens, der da ist der Widersacher, und sich überhebet über
alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in
den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt sich aus, er sei Gott.“
(1. Thessalonicher 2, 3 und 4).

Vom Antichrist ist hier die Rede. Wie nie einer vor ihm
wird dieser „Mensch der Sünde“ das erlangen wollen, was
Mose bekam: göttliche Stellung. Er wird sich über alle erheben,
sich in Gottes Tempel setzen und sich als Gott ausgeben. Was
wird sein Ende sein? Er wird offenbar werden und durch den
Geist aus Jesu Munde hinweggetan werden.

O wie schrecklich ist die Frucht eines Strebens nach gött-
licher Stellung auf anderem als göttlichem Wege!

Nicht kopieren!

Das Anschauen göttlicher Machtstellung, wie sie bei Elisa,
Samuel und Paulus zu finden, darf bei uns nicht die Wirkung
haben, daß wir diesen Männern alles nachzumachen suchen. Ge-
fahr liegt nahe. Man schaue!

I.

„Da aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen,
sprachen sie: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer
vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat? Jesus aber
wandte sich und bedrohte sie und sprach: Wisset ihr nicht,
welches Geistes Kinder ihr seid?“ (Lukas 9, 54. 55).

Als die Samariter dem Heilande einst die Herberge ver-
weigert hatten, sagten Jakobus und Johannes: „Herr, willst
du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und ver-
zehre sie, wie Elia tat“. So sehr wir anerkennen müssen, daß
der Eifer dieser Jünger ein Eifer für den Heiland ist, so sehr wir
ferner anerkennen wollen, daß sie auch mitten in der zornigen

Erregung daran festhalten, daß sie ohne Jesu Willen nichts unternehmen wollen — („Herr, willst du, so wollen wir. . .“) — so müssen wir doch die tadelnden Worte Jesu als die richtige Beurteilung erkennen. Jakobus und Johannes wollten die göttliche Vollmacht, die ein Elia einst von Gott erhalten, ebenfalls haben. Darin lag ein Fehler.

Sieht man große, gewaltige Gottesmänner, steht man gar längere Zeit unter ihrem Einfluß, so kann es leicht dahin kommen, daß man sie nachahmt, es ihnen gleich zu tun und sie zu kopieren sucht.

Solche Regungen entstanden in den beiden Jüngern bei der Erinnerung an die Strafgewalt des Elias. In derselben lag etwas Imponierendes; aber dies durfte die Jünger doch nicht fortreißen zu dem Wunsch, in ganz anderm Fall und zu ganz anderer Zeit den Elias einfach nachzuahmen.

Man kann die Antwort Jesu: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ auch übersetzen: „Ihr wisset nicht, welcher Geist euch jetzt treibt (oder fortreibt)“. Es ist nicht der heilige Geist, sondern ungeduldiger, zorniger, rachsüchtiger, eigener Geist.

Hüten wir uns doch alle, daß wir nie in solchem fleischlichen Eifergeist nach gewaltiger Vollmacht trachten. Danken wir vielmehr Gott, daß sie uns fehlt, weil wir sie unrichtig brauchen würden.

II.

Als der zum Christentum bekehrte Zauberer Simon die wunderbare göttliche Vollmachtsstellung des Petrus und Johannes beobachtete, als er sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, sprach er: „Gebt mir auch die Macht.“ Wir begreifen den Simon wohl. Er sieht die mächtige, göttliche Gewalt der Zeugen Jesu. Er merkt die Tragweite dieser Gewalt und möchten sie auch haben. Aber etwas anderes hat Simon nicht gründlich durchschaut. Sein eigenes tiefes Verderben, die verborgenen Abgrundstiefen seines tückischen, unlauteren Herzens. Es war wohl etwas an ihm geschehen, aber ganz gebrochen war er nicht. Der alte Hochmut suchte in feinerer Form den Platz in Simons Herz zu behaupten.

Wenn wir apostolische Vollmacht begehren, dann laßt uns erst apostolische Demut suchen und wie Petrus und Johannes uns läutern und demütigen lassen. Dann werden wir so viel göttliche Macht, als uns gut ist, schon erhalten.

III.

Als die sieben Skevasöhne die „nicht geringen Taten, die Gott durch die Hände des Paulus wirkte“, die Heilungen und Geisteraustreibungen sahen, wollten sie auch solche göttliche Gewalt haben (Apostelgeschichte 19, 11--15). Sie machten es aber nicht wie Jakobus und Johannes, daß sie erst fragten: „Herr, willst du, so wollen wir“. In eigener Kühnheit handelten sie drauf los und beschworen die Geister, „bei dem Jesus, den Paulus predigt“. Aber sie mußten sehen, daß die göttliche Vollmachtstellung eines Paulus nicht durch äußerliches Nachsprechen seiner Worte erlangt wurde. Verwundet und entblöht mußten sie entfliehen. Gott läßt sich seine himmlische Gewalt nicht von frechen, leichtsinnigen Menschen aus der Hand reißen, sondern gibt sie, wem er will, und dem, der ihn allein damit verherrlicht. So sehen wir, daß man nicht eigenwillig die Vollmacht eines Elias oder Petrus oder Paulus an sich reißen kann. Der Herr bewahre uns vor solchem Abwege. Amen.

„Merkt auf ihr Ende!“

(Psalm 73, 17.)

Wir haben von dem Unterschied zwischen gottverliehener und selbsterwählter Macht gesprochen. Laßt uns jetzt sehen, welche üble Erfahrungen man macht mit eigenmächtig erlangter Gewalt.

Da ist 1. Korah, (4. Mose 16), der mit seinem Anhang Gleichstellung mit Mose erstrebte. Welch ein trauriges Bild: die Schar dieser 250 Männer, welche mit ihrer Ratsherrenstellung nicht zufrieden, das Priestertum Moses an sich reißen wollten. Welch schauerliches Ende nahmen sie!

Da ist 2. Absalom, (2. Samuel 15), der sich Wagen und Rosse verschaffen läßt, durch kluge Unterredung viele Menschen

auf seine Seite zieht, zur geeigneten Stunde die ganze Macht in Israel an sich reißt und — dabei ein trauriges Ende findet. Von den drei Joabspeeren durchbohrt hängt er an der Eiche!

Und 3. Diotrophes (3. Johannes 9)! Welch ein Bild der Verblendung ist dieser herrschsüchtige unwahrhaftige Tyrann in der Gemeinde Gottes. Mit welch traurigen Mitteln sucht er eine Machtstellung in der ersten Christengemeinde zu gewinnen. Welchen Gegensatz bildet er zu denen, die in der Wahrheit wandeln, zu einem Demetrius (Vers 12) und andern.

Drei Merkmale sind diesen Männern gemeinsam.

Die Triebfeder ist bei allen: Unzufriedenheit, Stolz, Jagen nach hohen Dingen.

Die Wirkung bei allen: unheilvolle Spaltung.

Das Ende jedesmal ein trauriges: Entlarvung, Schmach und Schande, also das Gegenteil von dem, was sie erstrebten!

Der Herr helfe uns, nur das einnehmen zu wollen, was er uns gibt. Dann sind wir selige Leute, die keinen Mangel haben werden. Amen.

Drei Kinder des Teufels.

Merken wir noch genauer auf jene drei Männer.

Korah.

Wenn ein Israelit von der Rotte Korah umworben wurde, woran konnte er dann erkennen, daß die Aufrihrer eine nicht von Gott gegebene Machtstellung erstrebten?

I.

Zuerst am Geist des Murrens. Ein Mensch, der richtig zu Gott steht, kann wohl seufzen, aber nicht murren. In den Worten und Taten der Rotte Korah lag der Geist der Unzufriedenheit, der gegen vorhandene Zustände mit Bitterkeit angeht und sich unter bestehende Verhältnisse nicht zu beugen vermag. Wo uns ein solcher Geist des Murrens entgegentritt, da laßt uns behutsam sein.

II.

Sodann entlarvten sich diese Männer selber, indem sie gegen eine klar von Gott festgesetzte Autorität angingen und an derselben zu rütteln suchten.

Mose und Aaron waren von Gott unzweideutig zu Israels Führung berufen. Dathan und Abiram reizten aber zum Ungehorsam gegen dieselben und widersezten sich den Befehlen des Mose und Aaron. Solch frecher, ungehorsamer, die Autoritäten umstoßender Geist ist niemals von Gott.

III.

Sie suchten selbst nach einer höheren Stellung. Mose sagt ihnen: „Ihr sucht nun auch das Priestertum“ (Vers 10). Mose suchte nie nach höherem Ansehen, er wehrte sich ja fast, als Gott ihn dazu berief. Abiram aber suchte danach. Wo solches Suchen nach höherem Ansehen ist, da laßt uns wiederum vorsichtig und zurückhaltend sein, denn Gottes Art ist demütig.

An diesen Kennzeichen des Murrens, des Lockerns von gottgesetzter Autorität und am Trachten nach höherer Stellung laßt uns bei uns und überall prüfen, wo der Feind eindringen will. Amen.

Abfalom.

Nicht nur Gott, sondern auch Satan kann Macht verleihen, wie es in der Offenbarung Johannes 13, 2 heißt: „Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht“.

Daß Abfalom seine Macht nicht von Gott erhalten hatte, kann man an drei Merkmalen erkennen. Wenn damals ein Israelit schwankend war, ob David oder Abfalom von Gott zur Königsmacht berufen war, so hätte ihm

I.

Abfaloms Hochmut

Klarheit bringen können. Während David ein demütiger König war, wie man das bei der Abholung der Bundeslade erkennt, so zeigt die Anschaffung von Wagen, Rossen und fünfzig Trabanten bei Abfalom seine prunkhafte, stolze Art und seinen hoffärtigen Sinn. Wenn ein Israelit biblisch denken gelernt hätte, so zeigte ihm schon dieser Unterschied genügend: Davids Macht ist von Gott verliehen; Abfalom steht nicht auf Gottes Seite.

II.

Sodann zeigt die Unwahrhaftigkeit, welche bei Abfaloms kluger Schmeichelei offenbar wurde, daß seine Macht nicht göttlich war. Abfalom empfing die einzelnen Leute, welche zum Gericht des Königs kommen wollten, hörte sie an und gab jedem recht. Nun ist Freundlichkeit gewiß eine schöne Eigenschaft, aber wenn sie unwahr wird, so ist ein strenges Wesen, das wahr ist, besser. Die Freundlichkeit Abfaloms war kluge Politik, sie kam nicht aus innerer Liebe, sondern aus klugem Trachten nach Vermehrung des eigenen Anhanges und eigener Macht. Von David heißt es: „Er schaffte Recht und Gerechtigkeit“; Abfalom aber schaffte Ungerechtigkeit. Ihm war kein Mittel zu schlecht, wenn es ihn nur seinem Ziele näher brachte, die königliche Macht an sich zu reißen.

Wo ungöttliche Macht ist, da pflegt als Kennzeichen der Geist der Unwahrhaftigkeit und niedriger Schmeichelei zu erscheinen.

III.

Man konnte an der wachsenden Frechheit in der Uebertretung des göttlichen Gebotes die Ungöttlichkeit Absaloms kennen lernen. Er erhebt sich über den Vater und übertritt damit das Gebot: „Ehre Vater und Mutter“. In frecher Weise versucht er Israel so viel als möglich abtrünnig zu machen. Kann solche Machtstellung von Gott sein?

Wo Hochmut, unlautere Politik, freches Uebertreten des göttlichen Gebotes ist, da wird man wohlthun, sich fernzuhalten.

Diotrephes.

Wir wollen noch genauer die Frage untersuchen: Wie können wir erkennen, ob eine Machtstellung von Gott verliehen oder auf ungöttliche Weise erlangt ist? An Diotrephes können wir es sehen. Seine Macht war ungöttlich. Das erkennt jeder Bibelleser auf den ersten Blick. Aber erkannten es die Christen damals in seiner Gemeinschaft auch sogleich? Nein, denn er muß Anhang, vielleicht sogar reichlichen Anhang gehabt haben. An drei Merkmalen hätte indessen ein Jünger Jesu erkennen können, daß die Machtstellung des Diotrephes keine von Gott verliehene war.

I.

An dem Grundcharakter seiner Person. „Er will unter ihnen hoch gehalten sein“, wörtlich: „Er liebt es, der Erste zu sein“. Nach diesem biblischen Urteil muß Diotrephes ein Mann gewesen sein, dessen inneres Suchen darauf ausging, sich selbst den ersten Platz in der Gemeinde zu verschaffen. Er wollte es dahin bringen, ganz obenan zu sein, sodaß auch ein Johannes hinter ihn zurücktreten sollte. Dieses Suchen und Trachten, das erst allmählich offenbar wurde, ist ein erstes Kennzeichen ungöttlicher Macht. Laßt uns nie danach trachten, „der Erste zu sein“.

II.

Sodann mußten nachdenkliche Christen durch seine bösen Worte über Johannes stutzig werden. Wie konnte es doch möglich sein, daß jemand über den treuesten,

innigsten Jünger Jesu, der an seiner Brust gelegen hatte, so herzog? Die Sache ist einfach: Diotrophes mußte, um selber „hoch gehalten zu sein“, das Ansehen des Apostels Johannes herabsetzen. Sollten die Leute an Diotrophes hinaufsehen, so mußten sie ihre Hochachtung vor Johannes fahren lassen und dieselbe auf Diotrophes übertragen. Dies Ziel konnte aber der hochmütige Mann in der Gemeinde nicht anders erreichen, als dadurch, daß er Johannes in den Augen der Christen heruntersetzte. So plauderte er denn, so geschickt er nur konnte, böse Worte gegen Johannes heraus. Was mag er geplaudert haben? Weil es sich nach unserm Verse um die Aufnahme von Brüdern handelt, die Johannes gern aufgenommen wissen wollte, so mag Diotrophes gesagt haben: Johannes hat gar keinen klaren Blick, ich kenne die Brüder viel besser wie er. Vielleicht hat er auch noch viel Schlimmeres behauptet. Innerlich gereifte Christen hätten an diesen Worten erkennen müssen: da ist etwas Falsches. Diesem Manne dürfen wir nicht helfen, seine Machtstellung zu erlangen oder zu behaupten.

III.

Und endlich mußten klarblickende Christen an dem Verhalten des Diotrophes zu mehreren Brüdern die Ungöttlichkeit seiner Machtstellung durchschauen. Wie war denn dies Verhalten? Der Text sagt: „Er selbst läßt sich an den bösen Worten nicht genügen“, sondern „er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehrt denen, die es tun wollen und stößt sie aus der Gemeinde aus“ (3. Brief des Johannes, Vers 10). Dieser Mann hat einfach mit Gewalt alle, die ihm nicht zu Willen waren, ausgestoßen. Mit Recht sagt ein Ausleger von ihm, daß er „die ganze Gemeinde nach seinem Kopf richten wollte. Alles sollte ihm ohne Widerrede gehorsam sein“ (Starke, Synopsis). Wenn das Lammesart sein soll, dann müßte man kaum, wo die „Böcke“ zu finden sein sollten. Der Herr gebe uns demütige Herzen, freundliche Zungen und nachgiebige Hände. daß wir nie dem Diotrophes ähnlich werden. Er gebe uns aber auch Prüfgeist, daß wir an dem hochmütigen Trachten nach Ansehen, an der bösen Zunge und an dem trozigen Verhalten gegen Brüder wissen, daß gottverliehene Machtstellung sich so nicht äußert.

Wiedergewinnung verlorener Macht.

Es gibt auch Beispiele dafür, wie Gott verlorene Autorität wiedergeben kann.

I.

Welche Autorität hatte Nebukadnezar einst besessen. Durch Hochmut verlor er sie. Es kam aber der Tag, an dem der zum Vieh herabgesunkene König sein Ansehen wieder bekam.

„Meine Räte und Gewaltige suchten mich, und ward wieder in mein Königreich gesetzt“ (Daniel 4, 33).

Wie hatten die Räte ihm den Rücken gekehrt sieben Zeiten lang! Jetzt kommt die Zeit, wo sie ihn wieder suchen. Wann kam diese Zeit? Als seine „Nerven“ sich genügend erholt hatten? Nein! Als er „seine Augen aufhob“, aber nicht mehr, um stolz umher zu schauen auf sein Babel, sondern um nach Gott zu blicken und ihm die Ehre zu geben. Als er gedemütigt war, gab Gott ihm die Autorität wieder.

II.

Davids Rückkehr nach Absaloms Tod. (2. Samuel 19, 10).

Wie war Davids Ansehen öffentlich mit Füßen getreten, als Scharen zu Absalom übergingen. Was tat David, um sein Ansehen wieder zu bekommen? Klagte er voll Bitterkeit über alles Weh, das über ihn hereinbrach? Nein, er beugte sich darunter. Er fügt sich ganz unter Gottes Zuchttrute auch durch Menschen. Er nahm sogar Simeis Fluchwort als vom Herrn an. Diesem Mann gab Gott seine Autorität wieder. O ja, die **B e u g t e n** finden bei ihm Stärke, Trost und Licht.

III.

„Weide meine Schafe“.

Petrus hat seine Stellung als leitender Jünger verloren durch seine Verleugnung. Wie bekam er sie wieder? Indem er seinen Fehler entschuldigte? Nein, er weinte bitterlich, er ließ seine hohen Gedanken, als wäre seine Liebe zu Jesu größer als die seiner Jünger und — Jesus gab ihm das Amt aufs neue.

Wären wir wie Nebukadnezar wahnsinnig geworden, Gott könnte uns das Ansehen wiederschenken, wenn wir uns **d e m ü t i g e n**.

Wären wir wie David durch Absalom öffentlich zuschanden gemacht, so könnte Gott alles Volk uns wieder zuwenden, wenn wir seine Rute küssen wollten.

Hätten wir wie Petrus unsere Stellung eingebüßt durch Verleugnung, wir könnten sie wieder bekommen, wenn wir Reue trügen wie Petrus. Gott gebe uns demütige, bußfertige, aufrichtige Herzen, die Er zu Ehren bringen kann. Amen.



Rechte Arbeit in Gottes Reich.

„Du aber sei nüchtern“ (2. Timotheus 4, 5).

Wenn Paulus den Timotheus zur Nüchternheit ermahnt, so tut er dies nicht im Sinne der Welt.

Jeder Eifer im Zeugen für den Heiland,
jede Abkehr von weltlichen Unsitten,
jede Verbindung mit dem Volke Gottes ist in den Augen der Welt „unnüchtern“. Alles, was über die gewohnte Durchschnittsfrömmigkeit hinausgeht, verläßt nach ihrer Meinung die nüchterne Bahn.

Im Urteil der Welt müssen wir also unnüchtern werden, wenn wir dem Worte Gottes folgen wollen (vergleiche Apostelgeschichte 2, 13; 1. Samuel 1, 13). Wenn wir aber aus des Teufels Strick nüchtern geworden sind (2. Timotheus 2, 26) und Jesu nachfolgen, dann gilt es, sich vor jeder Be-
nebelung und Berauschung in geistlicher Hinsicht zu hüten und in voller Klarheit zu bleiben. Besonders nach drei Seiten hin war dies für Timotheus, an den die Mahnung gerichtet ist, wichtig:

I.

Timotheus war ein erfolgreicher, gesegneter Arbeiter im Reiche Gottes, der weithin ein gutes Gerücht genoß (Apostelgeschichte 16, 2) und von dem größten Apostel eines besonderen Vertrauens gewürdigt wurde (Philipper 2, 19. 20). Er fand also Anerkennung. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß er andere Arbeiter in dem Dienste Jesu übertraf. Wie groß ist für solche Personen die Gefahr, unnüchtern zu werden im Urteil über sich selbst! Er konnte den Gedanken in sich nähren, als sei und könne er was.

Lob, Anerkennung und Erfolg haben schon viele Reichsgottesarbeiter unnüchtern gemacht. Sie haben sich daran „berauscht“.

Nur der ist nüchtern, welcher sich wie Paulus bewußt bleibt, daß er selbst nichts kann und vermag, daß der Herr allein es ist, dem er allen Erfolg zu verdanken hat. Nur der Demütige ist nüchtern. Wer stolz ist und sich etwas einbildet, der berauscht sich und wird unnüchtern.

II.

Timotheus hatte als Stellvertreter des Paulus in vielen Gemeinden als leitender Bruder zu handeln und auch über andere sich ein Urteil zu bilden. Wenn es galt, Älteste einzusetzen, Streitigkeiten zu schlichten und dergleichen mehr, so war es von großer Wichtigkeit, daß er auch im Urteil über andere besonnen, klar und nüchtern war. Wie leicht konnte er sich durch äußere Gaben und Vorzüge eines Menschen blenden und sein Urteil trüben lassen. Wie leicht konnte der erste äußere Eindruck ihn irre leiten. Ließ sich doch einst ein Samuel durch die stattliche Gestalt Eliabs beeinflussen, sodaß er ihn für tauglich hielt zum Königsamt! (1. Sam. 16, 6).

Nüchternheit fragt nicht nach äußerer Gestalt oder Schönheit, sondern nach innerer Stellung und verborgenen Vorzügen. Wie mancher würde in seiner Lebensverbindung vor Unglück bewahrt worden sein, wenn er nüchtern gewesen wäre in der Beurteilung dessen, mit dem er sich für immer verbinden wollte!

III.

Nüchtern zu bleiben gilt es für Timotheus auch gegenüber mancherlei Strömungen in der Christenheit. Damals kamen Gesetzeseiferer in die Gemeinden hinein und rissen viele mit sich fort. Sie schienen „entschiedener“ zu sein und das Wort Gottes noch genauer zu befolgen als andere Christen. Durch ihre Reden und Darstellungskünste wurden viele geblendet und fortgerissen. Sie blieben nicht in biblischer Klarheit und Nüchternheit gegenüber diesen Strömungen, die von dem Boden der Gnade abzogen. Auch in unserer Zeit gilt es für alle, die am Worte dienen, klar und nüchtern zu bleiben im Urteil gegen sich selbst, über andere und über die mannigfachen Strömungen unserer Zeit.

Die eigene Ehre,

eine gefährliche Klippe für Reichsgottesarbeiter.

Der Klippen sind gar viel für die Christen, besonders aber für die Reichsgottesarbeiter. Der sel. Gustav Siebel sagte einmal: „Zwei Klippen gibt es für Reichsgottesarbeiter: 1. die Klippe der Kaffeeschwester (die sich gemütlich festsetzt), 2. die Klippe des falschen Separatismus (wo man ein Häuflein von Nachfolgern sammelt, unter denen man Regent sein kann). Gustav Siebel hatte sehr recht, wenn er diese zwei Klippen hervorhob. Ja, es gibt eine Papstklippe, eine Gemütlichkeitsklippe, eine Fleischesklippe, aber — auch eine Klippe des Hochmuts, des Suchens der eigenen Ehre. Diese wollen wir genauer kennen lernen.

Im Meere befinden sich zweierlei Klippen, offen sichtbare, die über das Wasser hinausragen, und verborgene Klippen, die unter dem Wasser bleiben und deshalb doppelt gefährlich sind. Man merkt das Vorhandensein der verborgenen Klippen oft erst dann, wenn das Schiff schon ein bedenkliches Leck erhalten hat. Es gibt für die Seeleute Mittel, solch verborgene Klippen festzustellen. Bei der Romreise des Paulus sehen wir das. Die Matrosen ließen Senkblei ins Meer, maßen die Tiefe und merkten: wir kommen immer näher an eine Sandbank, auf die wir auflaufen könnten. Ähnliche „Senkbleidienste“ kann uns der Geist Gottes tun. Er kann uns auch warnen, wenn wir der Klippe der Ehrsucht uns nähern.

Was die eigene Ehre bei der Welt für eine Rolle spielt, ist uns allen bekannt. Oft ist sie ein Göze, der größer ist als das ungeheuerere Bild, das Nebukadnezar aufrichten ließ. Alles fiel vor dem Bilde nieder. Ähnlich ist es mit der Ehrsucht in der Welt. Als Succini, der Mörder der Kaiserin Eugenie von Oesterreich, während des Prozesses vor die Gerichtsschranken geführt wurde, hat er zu den ihn beobachtenden Zeitungsschreibern wohlgefällig gesagt: „Ja, Ich bin es!“ Er war stolz auf die „Ehre“, nun ein bekannter Mann geworden zu sein!

Wie unheilvoll die eigene Ehre nicht nur bei der Welt, sondern sogar bei heilsverlangenden Seelen sich auswirkt, das sehen wir an dem Worte Johannes 12, 42. „Auch der Obersten

glaubten viele an ihn, aber um der Pharisäer willen, bekannten sie es nicht, denn sie liebten mehr die Ehre bei Menschen, denn die Ehre bei Gott". O Welch arme Menschen! Welche Unvernunft, die Ehre bei Menschen lieber zu haben, denn die Ehre bei Gott!

Die eigene Ehre hält Scharen von Menschen, besonders in den Kreisen der Bornehmen davon ab, offen in die Nachfolge Jesu zu treten. Die eigene Ehre und die Schmach Christi ist die Klippe, an der viele von ihnen scheitern. Aber nicht nur bei der Welt und den suchenden Seelen, sondern auch bei denen, die zum Glauben gekommen sind, spielt die eigene Ehre eine gewaltige Rolle! Das Herz der gläubigen Christen gleicht meist dem Lande Kanaan in der Zeit nach der Besiegung der Kanaanitervölker. Die bewaffneten Heere waren zwar besiegt und vertrieben. In den „Gründen“ aber behaupteten sich die Kanaaniterreste mit großer Zähigkeit. Der Stamm Joseph mußte dem Josua klagen, diese Kanaaniter in den Gebirgsgründen seien mächtig und hätten sogar eiserne Wagen (Josua 17, 18).

Wie oft muß ein Gotteskind dem himmlischen Josua klagen, daß die Kanaaniterreste in seinem Herzen noch eine unheimliche Zähigkeit und Widerstandskraft zeigen! Ja, wir können unser eigenes Herz sogar mit der Höhle Makkeda vergleichen, in welcher sich fünf der gefährlichsten und mächtigsten Kanaaniterkönige versteckten, bis sie dem Josua angezeigt und von diesem herausgeholt und vernichtet wurden. (Josua 10, 16 ff.). Wahrlich: in den verborgenen Höhlen und Schlupfwinkeln unseres Herzens, das der himmlische Josua ganz erobern soll, suchen sich immer noch gewisse alte Sünden zu verbergen. Es tut not, daß wir solche unverzüglich dem himmlischen Josua anzeigen. Zu diesen Kanaaniterresten im Herzen der Gläubigen gehört nicht nur die Macht der Habgier, wie wir es bei Ananias und Saphira sehen, auch nicht nur die Macht der Unreinigkeit in Gedanken und Phantasie, die „mit eisernem Wagen“ sich behaupten möchten, sondern auch die Großmacht der Hoffahrt, des Suchens der eigenen Ehre.

Beobachten wir dies zunächst bei dem gläubig gewordenen Simon. Er war ein Bekenner Christi. Simon hielt sich zu Philippus, war getauft, wünschte auch ein Mithelfer und Mitarbeiter der Apostel zu werden. Aber

ach, was für ein trauriger Mitarbeiter! Er wollte gern wie die Apostel die Gabe haben, durch Handauflegung andern den heiligen Geist mitzuteilen, bot sogar Geld für diese Gabe an. Er muß aber aus dem Munde des Petrus das schreckliche Wort hören: „Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde“ (Apostelgeschichte 8, 20). Warum? Weil Simon im tiefsten Grunde seine eigene Ehre suchte. Wie er früher in der Welt eine Rolle gespielt hatte, (als er vorgab, „etwas Großes zu sein“), so wollte er jetzt auch etwas Großes unter den Gläubigen sein. Hört, was Petrus darauf sagt! Petrus spricht ihm nicht nur die Befähigung zur Reichsgottesarbeit ab, sondern sogar den Anteil am Himmelreich — wegen seiner unlauteren Herzensstellung. Zugleich zeigt er ihm, wie er zurechtkommen könne, nämlich durch Buße nicht nur über seine Worte, sondern vor allem über seines Herzens Tücke.

Wir haben ein Stück von dieser Simonsgefinnung auch in unserm Herzen, und das muß heraus, wie die fünf Könige aus der Makedahöhle heraus ans Licht mußten vor Josua.

Denken wir weiter an den Diotrefhes, diesen hochbegabten, redegewandten, vielleicht an Geld reichen Mann. Er plauderte mit bösen Worten gegen den Apostel Johannes und ver störte die Gemeinde.

Wo steckt nach der Bibel der Grund für dieses unheilvolle Wirken des Diotrefhes? Die Bibel antwortet einfach: „Diotrefhes will unter ihnen hochgehalten sein!“ Ich weiß nicht, ob euch ein Traum bekannt ist (er ist nicht phantasiert, sondern wirklich geträumt worden), der mir tiefen Eindruck machte. Ein Prediger war eingeschlummert. Da erschien ihm ein Freund, der ein hervorragender und sehr beliebter Prediger war, aber nur als „rechtgläubig“ galt. Dieser Freund sagt: „Vor einer Stunde bin ich gestorben und nun bin ich verdammt!“ — „Wie?“ sagte der Schlafende im Traum, „Du verdammt? Weshalb denn? Hast du nicht die rechte Lehre gepredigt?“ Mit tief wehmütiger Miene antwortete der andere: „Meine Lehre war ganz richtig, aber es wurde mir hier gezeigt, daß ich mit meinen Predigten meine eigene Ehre und nicht Gottes Ehre gesucht habe.“ Dann verschwand er. Der Schlafende erwachte, sah auf die Uhr und bekam bald darauf ein Telegramm, das ihm meldete, jener

Freund sei wirklich genau zu der Stunde unerwartet gestorben!

Beliebte, laßt uns Gott anrufen, daß nicht erst in der Ewigkeit die verborgene Ehrsucht unseres Herzens entlarvt werde!

Noch andere Beispiele zeigen die erschreckende Gefahr der Ehrsucht. Ist nicht Saul von dem Augenblick an innerlich zurückgegangen, als er sich selbst eine Ruhmes Säule machen ließ? (1. Samuel 15, 12). Darum beginnt Samuel seine vernichtende Strafrede auch ganz richtig mit den Worten: „Ist's nicht also, da du klein warst, wurdest du das Haupt Israels“ (Vers 17). Und dann setzt Gottes Wort gleichsam als Inschrift auf jene selbstgemachte Sieges Säule die Worte: „Der Herr hat dich verworfen“ (Vers 26). Beliebte! Es gilt für uns, wohl zu bedenken, daß der Satan mit uns gern tun möchte wie Amazja mit den 10 000 gefangenen Edomitern. Der führte sie auf eine Höhe und stürzte sie hinab, daß sie starben (2. Chronika 25, 12). Es graust einen, wenn man das liest. Sollte uns aber nicht vielmehr grausen, wenn wir beobachten, wie der Teufel so manche Seele auf die „Höhe“ des Hochmuts und der eigenen Ehre führt und von da sie hinabstürzt ins Verderben! Da sind es noch mehr als 10 000!

Woran kann man erkennen, ob der Satan einen auf solch gefährliche Höhe geführt hat? Man erkennt es an dem Verhalten bei Angriffen auf die eigene Ehre! Können wir in solchen Fällen ruhig bleiben und schweigen, bis Gott richtet, oder fahren wir wie von einer Ratter gestochen auf?! Mißtrauen wir uns selber! Jahrelang kann sich die Ehrsucht versteckt halten, wie bei dem alten, frommen König Aša. Nach längerem gesegnetem Leben bekam er zuletzt doch etwas Päpstliches. Er ließ sich vom Seher Hanani nichts sagen, sondern unterdrückte ihn und andere (2. Chronika 16, 10).

Es wird keinem von uns an Gelegenheiten fehlen, mit dem sel. Pastor Engels den Grundsatz zu befolgen: „Ich will alles willkommen heißen, was mich herabsetzt.“ Der Hang zur eigenen Ehre zeigt sich besonders da, wo andere Arbeiter im Reiche Gottes neben uns mit größerem Erfolge gesegnet werden als wir selber.

Saul konnte es nicht verschmerzen, daß die Jungfrauen sangen: „Saul hat 1000 geschlagen, David aber 10000“ (1. Sa-

muel 18, 7). Das braucht Gnade, ein solches Liedlein fröhlich anhören zu können!

Zuletzt wollen wir noch an zwei Bildern zeigen, wie gefährlich und töricht das Hervortreten des eigenen Ich in der Reichsgottesarbeit ist.

Zu dem sel. Bruder Rautenbach kam einst ein junger Reichsgottesarbeiter und klagte: „Wie kommt es, daß jener Bruder so großen Erfolg hat? Durch ihn kommen viele Seelen zum Glauben, durch mich aber nur wenige.“ Bruder Rautenbach antwortete: „Ich will dir etwas sagen. Wenn ein Fischer recht viel Fische an seine Angel bekommen will, dann muß er darauf achten, daß die Fische ihn selbst nicht zu sehen bekommen. Er muß sich hinter einem Strauch oder Baum verbergen. Dann fängt er viele Fische. Aber wenn er selbst oder auch nur sein Schatten sichtbar wird, dann fängt er wenig.“ Ja, Bruder Rautenbach hat recht.

Unser Heiland, der gesagt hat: „Ich will euch zu Menschenfischern machen, der gebe uns für unsern Dienst Weisheit und Gnade, daß wir unsere eigene Person und Ehre verschwinden lassen. Dann kann Er uns Erfolg schenken, denn Gott spricht: „Ich will meine Ehre keinem andern geben“ (Jesaja 42, 8).

Das andere Bild sei genommen von der Aufgabe des „Brautwerbens“, unter der ja Paulus die Reichsgottesarbeit darstellt (2. Korinther 11, 2). Wie hat Elieser einst seine Aufgabe erfüllt, als er für Isaak ein Weib holte? (1. Mose 24). Antwort: Er hat unterwegs viel gebetet (B. 12—14. 27). Das war ihm die Hauptsache. Auffallend aber ist dem sorgsamen Bibelleser, daß er bei all den Verhandlungen nicht ein einziges Mal den eigenen Namen nennt! Den ließ Elieser ganz verschwinden. Das war D e m u t! Laßt uns solche Elieser werden! Seinen Herrn verstand Elieser zu rühmen. Von sich selbst aber mußte er zu schweigen. Es wäre ja auch ein V e r b r e c h e n gewesen, hätte er die Blicke der Braut auf sich selbst gelenkt!

Als Hofacker seine Antrittspredigt hielt als Pfarrer in Kielinghausen nahm er den Text: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir“ (Jesaja 45, 11). Hofacker wollte, daß Gotteskinder und alle Seelen nicht hängen bleiben sollten an ihm, dem Werkzeug, sondern daß sie zum Herrn

selbst kommen möchten. Er war ein rechter Brautwerber. Alles geheime Wohlgefallen daran, daß Seelen sich irgendwie an uns hängen, ist ein fluchwürdiges Verbrechen vor Gott! Der Herr bewahre uns davor!

Ich habe einen Reichsgottesarbeiter gekannt, den ich in einer Nacht (ohne daß er es wußte) beten hörte: „Herr, nimm mich lieber weg und laß mich sterben, wenn es für deine Sache besser ist; aber deine Reichsache laß weitergehen!“ — Er starb auch verhältnismäßig früh. — Es war mein Vater.

Solches Gebet zeigt die richtige Einstellung zur eigenen Ehre. Solche Leute kann Gott brauchen.

Hoher Jesu, Ehrenkönig,
Du suchtest deine Ehre wenig
Und wurdest niedrig und gering;
Wandeltest ganz arm auf Erden
In Demut und in Knechtsgebärden,
Erhubst dich selbst in keinem Ding.
Herr, solche Demut lehr
Mich auch je mehr und mehr
Stetig üben.
Jesu, o du,
Hilf mir dazu,
Daß ich demütig sei wie du.

Das abgehauene Ohr des Malchus.

„Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ (Johannes 18, 10 und 11).

„Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? Und einer von ihnen schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab.“ (Lukas 22, 49 und 50).

Als Petrus dem Malchus das rechte Ohr abhieb, beging er einen Fehler, der sich oft wiederholt.

I.

Petrus konnte nicht warten, bis ein klarer Wink des Heilandes kam. Lukas erzählt: „Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?“ Es war recht von den Jüngern, daß sie zuerst den Heiland fragten, ob sie äußere Waffen gebrauchen sollten. Anstatt aber nun zu warten, bis eine Weisung aus Jesu Munde kam, schlug Petrus, getrieben von seiner Feuernatur, sogleich drauf los. Das Schwert blitzte durch die Luft, und dem Malchus war das Ohr abgehauen. Hätte Petrus gewartet, bis Jesu Antwort erfolgte, so wäre dieser Fehltritt unterblieben. Wie oft kommen heute noch ähnliche Fehler vor, weil man nicht auf klare Weisungen Jesu warten kann!

II.

Petrus konnte kein Unrecht erdulden. Die Gefangennahme Jesu war in den Augen des Petrus mit Recht eine schreiende Ungerechtigkeit. Denn wer war unschuldiger als der Heiland! Der Irrtum des Petrus bestand nur darin, daß er glaubte, Unrecht dürfe man doch nicht ruhig dulden und sich gefallen lassen; nötigenfalls müsse man es gewaltsam verhindern!

Das war nicht göttlich gedacht. Auch heute zieht noch mancher das Schwert — wenn auch nur das Schwert einer scharfen Zunge —, sobald er denkt, man wolle ihm unrecht tun.

O laßt uns die Waffen daheim lassen, wenn man uns fälschlich anklagt, beleidigt oder angreift. Laßt uns nicht dreinfahren, damit **Gott dreinfahre** — zur rechten Zeit.

III.

Als Petrus das Ohr des Malchus abhieb, bewies er auch, daß er seine eigenen Gedanken nicht aufgeben und auf Gottes Gedanken nicht eingehen konnte.

Wir wissen ja, wie tief bei den Jüngern der Gedanke eingewurzelt war, es könne auch ohne Sterbensweg zu einer herrlichen Aufrichtung des Reiches Jesu kommen. Jesus hatte ihnen wiederholt sein Leiden vorausgesagt. Aber immer noch konnten sie die Gedanken nicht aufgeben, das Leiden sei doch zu umgehen.

So sind wir Menschen! Wie lange dauert es oft, bis wir gewisse Lieblingsideen fahren lassen und auf Jesu Kreuzesgedanken eingehen! Wir hauen vielleicht niemandem ein äußeres Leibesglied ab, verteidigen aber unsern Eigenwillen, solange wir nur können. Wir wehren uns für unsere Lieblingsgedanken und -Auffassungen bis aufs Aeußerste. Deshalb wollen wir in dem Dreinschlagenden Petrus unser eigenes Bild erkennen und Gott bitten, er möge uns

Geduld geben, die auf seine Weisungen warten kann,

Sanftmut, die still Unrecht duldet, und

Gehorsam, der die eigenen Meinungen preisgibt, sobald Jesus es anders will. Dann wird mancher Fehler unterbleiben, der der Sache Jesu nur Schaden bringt. Amen.

Hindernisse für die Einigkeit im Geiste.

I.

Theoretische Hindernisse für die Einigkeit im Geist.

Die Einigkeit im Geist kann gehindert werden durch das Aufkommen falscher Lehre, sowie durch verkehrtes Verhalten im Leben und Wandel der Gläubigen.

Ein klassisches Beispiel dafür, wie die Einigkeit im Geist durch Lehrverschiedenheit gestört wird, zeigt uns Apostelgeschichte 15. Einige Jünger treten in Antiochien auf, die eine verwirrende Lehrtätigkeit beginnen. Sie weisen aus der Bibel nach, daß gläubig gewordene Heiden als Besiegelung ihres Glaubens das sichtbare Zeichen der Beschneidung annehmen müßten.

Wir können uns vorstellen, wie sie viele Bibelstellen zur Begründung dieser Lehre herangezogen und alle Christen für ihre Meinung zu gewinnen hofften. Statt dessen aber entbrannte ein Kampf, der die Einigkeit der Gemeinde in Jerusalem aufs schlimmste gefährdete.

Nun greifen aber die Apostel ein. Man kommt zu einer Besprechung in Jerusalem zusammen. Die Einigkeit im Geiste wird wieder hergestellt. Auf welche Weise? — Etwa dadurch, daß ein Teil der Gläubigen sich beschneiden ließ, ein anderer nicht? O nein! Diese verschiedene Praxis hatte in der apostolischen Christenheit bis dahin ganz gut nebeneinander bestehen können. Gläubige, die das Bundeszeichen trugen und solche, die es nicht trugen, konnten Hand in Hand leben, lieben und arbeiten. Das Hindernis der Einigkeit wurde erst dadurch wirksam, daß die Eiferer eine Nebensache zur Hauptsache stempelten und eine Handlung, in welcher der Geist Gottes Freiheit ließ, allen Gläubigen aufzwingen wollten. Wer sich den Eiferern nicht fügen wollte, wurde als „Christ zweiten Grades“ angesehen und seine Seligkeit in Zweifel gezogen. Da war die Einigkeit im Geiste hin. Der Geist des Friedens und der Erbauung wich einem Geist des Zankens und Disputierens.

Wollen wir ein Haupthindernis der Einigkeit im Geiste entfernen, so müssen wir jeder einzelnen Lehre die

Stelle zuweisen, welche ihr nach der Bibel zukommt. Wir dürfen eine Nebensache niemals in den Mittelpunkt hineinrücken, sonst wird die Einigkeit gestört. Die Glieder unseres irdischen Leibes sind einig in ihrer Abhängigkeit vom Haupt. Wenn die Einigkeit unserer leiblichen Glieder davon abhinge, daß ein Glied wie das andere aussähe und handelte, dann würde unser armer Leib im Nu zerstört. So ist es auch mit dem Leibe Christi. Wenn wir ganz abhängig sind von Christo und von ihm geleitet werden, dann stehen wir mit allen anderen Gläubigen in einer wunderbaren, herrlichen Einheit. Bei Christi Wiederkunft wird dieselbe offenbar werden. Wenn wir aber von unserm eigenen Kopf und Willen geleitet werden — mag man den Eigenwillen noch so sehr mit Bibelworten umkleiden und schmücken —, dann stören wir die Einheit im Geiste.

Der Geist Gottes macht Jesum groß und macht die wirkliche Verbindung mit Jesus fest. Der eigene Geist bringt allerlei Fündlein auf, belädt die Menschen mit toten Gesetzen und verkehrt alle, die sich ihm nicht fügen.

O Brüder! Es ist, als liefen jene „Etliche aus Judäa“, die mit ihrer Sonderlehre den Kreis der Gläubigen verwirrten, bis heute noch umher. Wohl wurden sie durch den Beschluß der Apostel (Apostelgeschichte 15) unschädlich gemacht, aber sie starben doch nicht aus.

Gott gebe uns biblische Rüstung und biblischen Scharfblick, sie zu erkennen und abzuweisen, wo immer sie auftauchen und welches neue Mäntelchen sie auch überhängen mögen. Wir wollen mit Luther und allen Heiligen in jeder Kirchengemeinschaft den Nachdruck darauf legen, daß Christus getrieben wird. Neben Christus darf nichts anderes im Mittelpunkt der christlichen Heilslehre stehen. Wo Christus mächtig wird, da ist kein Raum für Nebendinge. Je mehr wir ihn und nur ihn treiben, desto mehr werden die Hindernisse der Lehrtrennungen schwinden müssen.

II.

Praktische Hindernisse für die Einigkeit im Geiste.

Die von Abraham und Lot angestellten Hirten hatten keine Meinungsverschiedenheiten in der Lehre, waren aber

trozdem uneinig. Bei ihnen drehte sich der Streit um den besten Futterplatz.

Noch heute entstehen ähnliche Streitigkeiten auch unter Gläubigen. Eigentlich sollten Christen vom Irdischen so gelöst sein, daß solche Hindernisse der Einigkeit im Geist nicht mehr aufkommen könnten. Weil aber unsere alte Natur noch nicht völlig gestorben ist und sich häufig regt, so muß hiervon geredet werden.

Es ist wunderbar, was für geringfügige Dinge oft ein Hindernis der Einigkeit im Geiste sein können. In einer Gemeinschaft bei Wezlar führte die Anschaffung eines Harmoniums zur Trennung und fast gänzlichen Zerstörung der Gemeinschaft!

Sehen wir noch einige praktische, lehrreiche Beispiele der Bibel. Als die Kinder Israel Kanaan verteilt hatten, richteten die östlichen Stämme nach Eroberung des Landes ein Denkmal auf (Josua 22). Dies Denkmal führte beinahe zum blutigen Krieg, weil die westlichen Stämme vermuteten, das Denkmal sei ein Altar und somit der Anfang eines getrennten Gottesdienstes; das war aber garnicht der Fall (Josua 22, 30). Als David nach seinem Sieg über Absalom heimkehrte, glaubten die zehn Stämme im Vergleich mit Juda sich zurückgesetzt, weil sie nicht bei der festlichen Einholung Davids hinzugerufen waren (2. Samuel 19, 41). Der irdische Sinn, der Hochmut, und die Lieblosigkeit sind Hindernisse der Einigkeit. Wie entfernt man sie?

Abraham duldete keine Uneinigkeit mit Lot. Lieber verzichtete er auf allen Vorteil im irdischen Fortkommen. Gern überließ er dem jüngeren, untergeordneten Neffen das beste Weideland. Dieser Abrahamsinn und diese Handlungsweise schafft oft mehr Hindernisse der Einigkeit hinweg als zehn Konferenzen.

„Ich bin unter Gott!“

(1. Mose 50, 19.)

Das Wort des Joseph: „Ich bin unter Gott!“ kann uns als Leuchte dienen. Laßt uns dasselbe nach drei Seiten hin ansehen.

I.

So spricht ein Mann, der im Aeußeren sehr empor gekommen ist. Es ist Joseph, der aus einem gefangenen Sklaven zum höchsten Regierungsbeamten in Aegypten emporgestiegen war. Er, der früher nichts hatte, besaß jetzt Ehre und Vermögen wie kaum irgend ein anderer außer Pharao.

Solchen Wechsel kann nicht jeder innerlich vertragen. Viele, die sich früher zu Gott hielten, fingen an, ihm den Rücken zu kehren, als sie es in der Welt hoch brachten. Es ging mit ihnen äußerlich aufwärts und innerlich abwärts. Anders war es bei Joseph. Obwohl er in der Lage war, ganze Wagenladungen voll der herrlichsten Geschenke verteilen zu können (1. Mose 45, 21), blieb er doch klein, demütig und von Gott abhängig.

In unserer Zeit sind auch manche Christen in äußerer Hinsicht empor gekommen. Wenn sie auch nicht zu solcher Macht und Ehre wie Joseph gelangten, so haben sich doch ihre äußeren geringen Verhältnisse im Vergleich mit der früheren Zeit sehr gehoben. Mitten in der allgemeinen Verarmung des Landes sind sie reicher geworden. Freunde, laßt uns die innere Gefahr solchen Aufstieges im Auge behalten! Wenn wir in dem Wichtigsten, in der Gemeinschaft mit Gott, rückwärts gehen, so ist aller äußerer Gewinn nur Trug und Wind. Wohl allen Gotteskindern, die trotz aller äußeren Verbesserung ihrer Lage von Herzen sprechen: „Ich bin unter Gott.“

Sodann beachte:

II.

So spricht ein Mann, der eine Entscheidung zu treffen hat. Es handelte sich um die Frage, ob Josephs Brüder bestraft werden sollten oder nicht. Die Entscheidung hierüber lag in Josephs Hand. Wie traf er sie? Mit dem Worte: „Ich bin unter Gott!“ Damit wollte er sagen: „Ich habe über-

haupt keine Macht, nach meinem Sinn und Willen zu entscheiden, sondern muß mich nach Gottes Fingerzeigen und Winken richten“. (Die wörtliche Uebersetzung: „Bin ich denn an Gottes Statt?“ drückt fast ein gewisses Entsetzen aus vor dem Gedanken an ein selbständiges, eigenmächtiges Vorgehen, das nicht mit dem göttlichen Führen übereinstimmt.) Joseph wollte sagen: Es steht nicht bei mir, irgend etwas zu tun, was im Widerspruch zu dem göttlichen Walten steht. Gott hat euer Tun zum Guten gewendet (V. 20), also darf auch ich nicht über dasselbe noch erzürnt sein.

Dieses demütige Verzichten auf allen Eigenwillen, dieses sorgfältige Achten und Eingehen auf Gottes Willen und Fußspuren zeigt uns die richtige Herzensstellung bei allen Entscheidungen, die wir zu treffen haben.

Die Stellung Josephs ist genau das Gegenteil von dem Hochmut und Eigenwillen unseres natürlichen alten Menschen, der an eigenmächtiger Selbstherrlichkeit seine Freude hat.

Wie verschieden treffen doch die Menschen ihre Entscheidungen! Ein Lot soll entscheiden, in welche Gegend er ziehen will. Er schießt nach Reichtum und wählt Sodom. Ein Herodes soll entscheiden, ob das Haupt Johannes des Täufers fallen soll oder nicht. Er schaut nach Menschengunst und befiehlt die Hinrichtung.

Auch wir werden leicht bei unseren Entscheidungen vom Trachten nach Ehre oder Gewinn beeinflusst. Bei all diesen Entscheidungen sei nicht die Gewinnung dieses oder jenes Vorteils unsere erste Sorge, sondern unser lauterer Stehen vor Gott. Wenn wir in solchen Fällen wie Joseph „unter Gott“ sind, so werden wir bewahrt vor manchem Irrweg, der uns viel Schmerzen bereiten kann.

Endlich bedenken wir:

III.

So spricht ein Mann, der die empörendste Behandlung gegen seine eigene Person verzeihen sollte. Die Entscheidung, welche Joseph zu treffen hatte, mußte allerlei Erinnerungen in ihm wach rufen. Seine Brüder waren mit der erneuten Bitte um Vergebung an ihn

herangetreten. Ihr Vater Jakob war gestorben. Nun fürchteten sie, daß Joseph vielleicht nur aus Rücksicht auf diesen verstorbenen Vater zu dessen Lebzeiten ihre Bosheit nicht weiter gestraft habe, jetzt aber die Bestrafung nachholen werde. Deshalb fallen sie vor ihm nieder mit der Bitte um Gnade. Tatsächlich hätte Joseph gerade jetzt, wo der Vater gestorben war, die beste Gelegenheit gehabt, sich an seinen Brüdern furchtbar zu rächen. Aber er hatte seinen Brüdern nicht etwa nur um des Vaters willen verziehen. Joseph hatte ihnen vergeben, weil er „unter Gott“ war. Deshalb ändert auch der Tod des Vaters gar nichts in seiner Stellung und seinem Verhalten zu den Brüdern. Joseph sah in all den vergangenen (für ihn selbst schweren) Ereignissen nicht die sündige Menschenhand, sondern die wunderbar treue göttliche Vaterhand. Das befähigte ihn, auch die schändlichste Handlungsweise zu verzeihen. Hier kommen wir an einen wichtigen Punkt im Christenleben. Mancher behauptet, die Stellung Josephs einzunehmen und unter Gott zu sein, aber er will gewissen Personen nicht restlos verzeihen, die sehr übel an ihm gehandelt haben. Aber das Wort: „Ich bin unter Gott“ schließt in seinem ganzen Zusammenhang die völlige Vergebung auch der schändlichsten Handlungen in sich ein. Wer mit Joseph „unter Gott“ sein will, der beweise dies auch, indem er wie Joseph verzeiht und wohl tut denen, die sich an ihm ver-sündigten.

Weitere Schriften von † P. Alfred Christlieb werden in Kürze folgen und in
unserem Verlag erscheinen.



